

Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly. — Terms: \$1.00 per Annum in Advance.

THIS NUMBER.



Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Madison.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

45. Jahrgang. — Februar.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1910.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Wie erweckt und erhält sich der Lehrer die Liebe der Gemeindeglieder?.....	33
Wie bringt man die Kinder zum richtigen Denken, Sprechen und Schreiben?... 37	37
State Normal Schools.....	46
Der evangelisch-lutherische Kirchengesang.....	49
Die Vorbereitung und das Vorlesen eines Lesestückes durch den Lehrer.....	52
How to Teach Penmanship.....	53
Fads and Fundamentals.....	58
Vermischtes.....	61
Literarisches.....	62
Altes und Neues.....	63

Das „Schulblatt“ erscheint monatlich für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder zc. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen zc.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die R e d a k t i o n zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt“ werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzusenden.

Evang. = Luth. Schulblatt.

45. Jahrgang.

Februar 1910.

No. 2.

Wie erweckt und erhält sich der Lehrer die Liebe der Gemeindeglieder?

Die Brüder, die dies Thema gestellt haben, sind sich ohne Zweifel der Wichtigkeit desselben bewußt; es ist nur schade, daß die Wahl eines Referenten nicht auf einen würdigeren, geschickteren und fähigeren gefallen ist, als ich es bin. Die Kunst, sich die Liebe der Gemeindeglieder zu erwerben, ist meines Erachtens eine, die sich ebenfowenig auslernen läßt wie irgendeine andere, eine Kunst, deren Ausübung dem geradezu in den Schoß zu fallen scheint, der das „Glück“ hatte, als liebenswürdiger Mensch geboren worden zu sein; dem aber, der dieses „Glück“ nicht hatte, mag es ein halbes, ja ein ganzes Menschenalter kosten, diese Kunst zu erlernen, und doch wird er nur einen teilweisen Erfolg zu verzeichnen haben. Dennoch bleibt dieses Ziel, sich die Liebe der Gemeindeglieder zu erwerben, ein so wichtiges für uns Lehrer, daß wir in unermüdlichem Streben danach trachten, auch ja nicht versäumen sollen, unsern treuen Bundesgenossen fleißig um Hilfe anzurufen, damit unsere Arbeit nicht zum großen Teil des Erfolges verlustig gehe.

Wie bekannt, ist der Erfolg unserer Arbeit auch davon abhängig, daß die Eltern Hand in Hand mit dem Lehrer arbeiten. Sollen sie das aber, so wird es ihnen beim besten Willen wenigstens sehr schwer fallen, wenn sie den Lehrer nicht achten und lieben können; können sie das, wie leicht, wie gern und willig hören sie ihn an, befolgen seine Ratschläge und arbeiten ihm in die Hände; und weit erfolgreicher ist dann sein Unterricht und die Erziehung seiner Schüler. Achten und lieben hingegen die Eltern den Lehrer nicht, welcher Verdruß findet sich da fast täglich im Hause und in der Schule!

Indem ich nun den lieben Kollegen meine Gedanken und Pläne zur Erreichung dieses edlen und wichtigen Zieles vorlege, muß ich im voraus erklären, daß diese zum Teil auf meine eigene Erfahrung

gegründet, zum Teil aber das Resultat meiner Denkarbeit sind. Hoffentlich gelingt es mir, eine lebhaftere Debatte anzuregen, wobei etwas Besseres zutage gefördert wird, als ich zu bieten vermag. Zum Schluß der Einleitung will ich noch bemerken, daß ich keinen Unterschied zu machen wüßte zwischen den Mitteln, welche die Liebe der Gemeindeglieder erwecken sollen, und denen, die zur Erhaltung dieser Liebe dienen. Ich hielt es darum für überflüssig, speziell auf die Erhaltung der erweckten Liebe hinzuweisen, weil dazu nach meiner Meinung dieselben Mittel dienen, welche die Liebe erwecken.

Wie erweckt und erhält sich der Lehrer die Liebe der Gemeindeglieder? Ich finde auf diese Frage nur eine doppelte Antwort, nämlich

1. durch treue und gewissenhafte Verwaltung seines Amtes und
2. durch brüderliches Verhalten gegen seine Mitbrüder.

I.

Will der Lehrer sich die Liebe der Gemeindeglieder erwerben, so muß er vor allen Dingen die Liebe seiner Schüler gewinnen; sollen seine Schüler ihn lieben, so muß er sie zuerst lieben. Er muß ein Kinderfreund sein und darin dem Vorbilde seines Heilandes folgen. Sollte ihm das zu schwer sein, wenn er sich immer wieder vorhält: Mein Heiland hat auch diese Kinder bis in den Tod geliebt? „Solcher ist das Himmelreich“? „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“? Und wenn er nun in die Schule tritt (und zwar mit offenen Augen) und alle die glänzenden Augenpaare ihn erwartungs- und vertrauensvoll anblicken sieht, sollte ihm da nicht das Herz aufgehen? Lindemann (Schulpraxis, S. 221, § 4) zählt die Liebe als das erste natürliche Erziehungsmittel auf, das nötig ist, um unser schwieriges Werk erfolgreich auszuführen. „Der Lehrer muß Wohlgefallen und herzliche Liebe zu den Kleinen haben, gerne unter ihnen weilen, sich freuen, wenn es ihnen wohlgeht, sie bemitleiden, wenn es ihnen übelgeht. Diese Liebe äußert sich als Freundlichkeit, Güte, dienstfertige Warmherzigkeit, Sanftmut, Geduld, brennender Eifer, strafender Ernst, innige Freude am Gelingen der Bemühungen u.“ Und dies alles muß wirklich aus dem Herzen kommen, wenn es zu Herzen gehen soll. Das fühlen selbst die Kleinsten durch, ob sich der Lehrer nur so stellt, oder ob er sie wirklich liebt. Seine Schüler merken es, daß er alle seine Kräfte, all sein Wissen daran wendet, ihr Wissen und Können zu mehren. Sie sehen und hören es, wie er sich freut, wenn sie wieder etwas kapiert haben, wenn sie schöne Fortschritte machen. Ja, auch wenn der Lehrer strafen muß, merken die Schüler, daß er es aus Liebe tut.

Sie merken ihm an, wie leid es ihm ist, wenn er zum Stab Wehe greifen muß, und daß er es nur darum tut, um sie vor größerem Weh zu warnen und zu bewahren. Er liebt sie, darum lieben sie ihn.

Die Liebe zwischen Lehrer und Kindern bleibt aber nicht auf diese beschränkt, sondern teilt sich naturgemäß den Eltern und Gemeindegliedern mit, wird auf diese übertragen. Die Kinder bringen sie aus der Schule nach Hause. Gar bald merken die Eltern, daß ihre Kinder den Lehrer lieb haben; sie achten auf die Ursache und merken, daß der Lehrer ein Kinderfreund ist. Die Kinder wissen auch nur Gutes vom Lehrer zu erzählen: wie er sich über ihr Lesen gefreut hat, wie er das Schreiben gelobt, wie er ihnen geholfen hat, das schwere Rechenexempel zu lösen, wie sie gleich alles so gut verstehen, wenn der Lehrer etwas erklärt, wie schön und interessant er die biblischen Geschichten erzählt u. Der Lehrer liebt die Kinder, Fleisch und Blut der Eltern, da müssen sie ihn wieder lieben. — Das ist euch, ihr lieben Kollegen, nichts Neues; das hat schon jeder unter euch erfahren. Den Mann wollen die Eltern näher kennen lernen. Sie laden ihn ein oder besuchen ihn, reden mit ihm über ihre Kinder, überzeugen sich selbst von dem Interesse, das er an ihnen nimmt, merken im Gespräch, daß er ein Mann ist, der sein Fach versteht, können ihm daher ihre Achtung nicht versagen, ehren ihn und lernen ihn lieben.

Weil der Lehrer die ihm anvertrauten Kinder liebt, arbeitet er fleißig für seine Schule, bereitet sich treulich und gewissenhaft vor, interessiert sich für die Schularbeiten und weckt das Interesse der Kinder dafür, freut sich mit den Kindern, wenn die Arbeiten wohlgelingen, hilft mit Sanftmut und Geduld den Minder- und Schwachbegabten, lobt diese, wenn sie auch vorankommen, ja lobt sogar bei Mißerfolgen den Fleiß und die Mühe, die sie angewandt haben. Das erfahren die Eltern, die Glieder der Gemeinde, auch ohne sein Zutun. Sie erfahren es, daß er unermüdlich tätig ist, seine Schule zu heben und zu fördern, daß er auch mit den Kindern geduldig, sanftmütig und liebevoll verfährt.

Eine besonders gute Gelegenheit, sich die Liebe der Eltern und Kinder zu erwerben, hat der Lehrer in Krankheitsfällen. Da sollte er nie versäumen, solche Kinder, wenn möglich, öfters zu besuchen, ihnen tröstliche Geschichten vom lieben Heiland zu erzählen, mit ihnen zu beten und sich in wahrer Liebe als ein Seelsorger der Kinder zu betätigen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Eltern ihm dies nie vergessen werden. Sie merken es auch, daß er in seinen Bemühungen nicht ermüdet, sondern jahraus, jahrein fleißig in seinem Berufe arbeitet. Das nötigt ihnen Achtung und Liebe ab; denn

diese seine Treue und Gewissenhaftigkeit beschränkt sich nicht auf die Schule, sondern überträgt sich auch auf seinen Dienst als Organist, Chordirigent und Sekretär. Auch hierin wendet er allen Fleiß und alle Treue an und bemüht sich, es an keinem fehlen zu lassen. Das führt uns zur Betrachtung des zweiten Theiles unsers Referats: Der Lehrer erwirbt und erhält sich die Liebe der Gemeindeglieder durch brüderliches Verhalten gegen sie.

II.

Als Organist, Chordirigent und Sekretär tritt der Lehrer in Verührung auch mit den Gemeindegliedern, die nicht durch die Schule mit ihm verbunden sind. Er ist nämlich nicht nur der Lehrer jener Glieder, die Kinder haben und diese zur Schule schicken, sondern er ist Lehrer der ganzen Gemeinde. Er ist auch nicht nur Lehrer in einer Gemeinde, sondern auch stimmberechtigtes Glied derselben. Er ist ein Bruder unter Brüdern und muß sich als solcher verhalten. Ein Bruder liebt die Brüder; also soll auch der Lehrer die Gemeindeglieder als seine Brüder lieben und ihnen das beweisen, so werden sie ihn wieder lieben; denn Liebe erzeugt Gegenliebe. Er wählt sich nicht solche Glieder zu speziellen Freunden, deren Umgang ihm am meisten zusagt, sondern ist gleichmäßig freundlich gegen alle. Keins der Glieder ist ihm so gering, daß er ihm nicht mit Freundlichkeit und Wohlwollen begegnete. Er hält sich nicht für etwas Besonderes, für ein "Touch Me Not", dem jedermann mit der größten Hochachtung und Unterwürfigkeit begegnen müßte, während er selbst hochmüthig, höchstens mit einem flüchtigen Kopfnicken an allen vorüber schnurrt. Auch für ihn gilt die goldene Regel des Heilandes: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen.“ Soviel es seine kostbare Zeit erlaubt, besucht er die Gemeindeglieder, und zwar allerdings zuerst und zumeist die Eltern seiner Schüler, aber dann auch die andern Glieder der Gemeinde. Dabei lernt er ihren Charakter genauer kennen, sowie auch die Lage und die äußeren Umstände, in denen sie sich befinden, lernt sie dadurch besser beurtheilen und kann ihnen dann auch gelegentlich die rechte Theilnahme beweisen. Hat er die Brüder lieb, so wird er auch in Krankheit und andern Leibesnöten ihnen seine Theilnahme erweisen, muß sich aber dabei hüten, daß er dem Seelsorger nicht ins Amt greife. Ihm erwiesene Wohlthaten nimmt der Lehrer nicht als selbstverständlich hin, sondern gibt herzliche Dankbarkeit zu erkennen und freut sich, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, sie durch Gegenliebe und Gefälligkeit zu vergelten. Er kehrt auch nicht immer den Lehrer hervor, der mehr gelernt hat als andere und darum alles besser weiß, sondern

ist fein bescheiden und demütig; er versucht nicht immer, seine Meinung und sein Urtheil zur Geltung zu bringen, sondern läßt auch vielleicht das gerade Gegentheil zu Recht bestehen. In der Gemeindeversammlung hält er sich nicht für berufen, zu allen besprochenen Sachen seinen Senf zu geben, sondern hört lieber andere reden als sich selbst. — Er hört nicht auf Klatsch, sondern zeigt dem Überbringer freundlich, aber entschieden, welchen Gebrauch er von seiner Ware machen soll. Entstehen Parteien in der Gemeinde, so hält er es mit keiner, sondern steht über ihnen.

Es ist selbstverständlich, daß der Lehrer sich nicht die Liebe aller Gemeindeglieder erwerben kann, sicherlich nicht die der Schein- und Maulstricken. Als christlicher Bruder kommt er wohl manchmal in die Lage, daß er die Sünden solcher Leute strafen muß und dafür Haß und Feindschaft erntet. Und das soll auch so sein; denn die Liebe von Heuchlern hat für einen christlichen Lehrer keinen Wert.

Allen seinen Glaubensbrüdern aber gehe der Lehrer voran mit einem christlichen Lebenswandel; er sei einer der Stillen im Lande und meide allen bösen Schein, wozu er sich fleißig Kraft und Weisheit von oben erfliehen muß. Meint er es wirklich aufrichtig, so wird ihm der Oberhirte der Lämmer gewiß zu dem Wollen das Vollbringen bescheren und ihm den Segen zu seinen Bemühungen nicht versagen, da ihm mehr daran gelegen ist, daß die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufgezogen werden, als Eltern, Gemeindeglieder und dem Lehrer zusammengekommen. Zu seiner Ehre und zum Heile vieler Seelen lasse er es auch uns gelingen, die Liebe der Gemeindeglieder zu erwerben und zu erhalten!

L. F. Th. Deffner.

Wie bringt man die Kinder zum richtigen Denken, Sprechen und Schreiben?

Die Hauptforderung der Didaktik, auf deutsch Lehrkunst, ist der erziehende Unterricht. Deshalb sagt Herbart: „Ich gestehe, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht, so wie ich rückwärts keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht.“ Diesen Grundsatz wird kein Pädagog bestreiten, sei er ein Herbartianer oder ein Antiherbartianer. Fragt man nach den Mitteln der Erziehung, so heißt es: sie sind Gewöhnung und Belehrung, und fragt man nach dem Zweck des Unterrichts, so lautet die Antwort: er ist Erziehung zur Brauchbarkeit. Soll der Unterricht erziehend wirken,

dann muß er derart sein, daß die Anlagen und Kräfte des Schülers dadurch entwickelt werden, zugleich aber auch auf die Gesinnung, das heißt, auf den Willen des Kindes, eingewirkt wird.

In unsern Gemeindeschulen wird durch den Unterricht in Gottes Wort auf Herz und Gemüt eingewirkt. „Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht; und der Verstand lehret, was heilig ist“, Spr. 9, 10. Wenn der Unterricht, sei es ein Elementarunterricht, oder ein Unterricht an Mittel- oder Hochschulen (Colleges oder Universitäten), nur die Bildung des Verstandes zum Zweck hat, das heißt, den Zögling nur geistlich machen will, wenn das Herz dabei aber leer ausgeht, dann ist es schlimm bestellt um die Menschheit und um das Wohl eines Volkes. Ist es schon an sich nicht wahr, daß viele Kenntnisse den Menschen geistlich machen, so ist es noch viel weniger wahr, daß die geistlichsten Menschen die besten sind.

Nicht die Vielwisse sind die brauchbarsten Menschen, sondern solche, die ihr Wissen verwerten können zum eigenen Nutzen, das heißt, zum Broterwerb, und zum Nutzen ihrer Mitmenschen. Darum gilt es, in bezug auf die Quantität des Unterrichtsstoffes Maß zu halten und die Kinder nicht mit geistigen Nahrungsmitteln zu überfüttern, sonst werden sie infolge der Übersättigung die geistige Verdauungskraft verlieren und unwissend bleiben. Es geht ja eine allgemeine Klage durch unser ganzes Land, daß die Kinder der öffentlichen Schulen mit Unterrichtsstoffen so vollgepfropft werden, daß sie wenig von dem Gelernten behalten und deshalb oft untauglich sind für irgendeinen Berufszweig. Güten wir uns in unsern Schulen vor geistiger Überfütterung! Sehen wir mit aller Treue darauf, daß unsere Schüler das, was sie lernen, gründlich erlernen und es anwenden können; dann machen wir sie für dieses Leben zu brauchbaren Menschen, und sie können, auf dem Erlernten fußend, sich in irgendeinem Berufe weiterbilden. Sie sind dann zum Denken erzogen worden.

I. Wie bringt man die Kinder zum Denken? ist der erste Teil unsers Themas.

Eine weitgreifende Frage; denn sie erstreckt sich über die ganze Schulzeit eines Kindes und umfaßt alle Lehrfächer, die in der Schule vorkommen, da doch wohl kein Lehrgegenstand mit Erfolg getrieben werden kann, ohne den Schüler zum Nachdenken anzuhalten.

Wir untersuchen bei der Beantwortung dieser Frage nicht die Entwicklung der Kinder hinsichtlich ihres Wahrnehmungsvermögens bis zum schulpflichtigen Alter (darüber ist zu lesen im „Schulblatt“, Maiheft 1908), sondern fangen beim schulpflichtigen Alter an.

Jeder einigermaßen praktische Lehrer bemüht sich treu und redlich, die in jedem ihm anvertrauten Kinde schlummernden Geisteskräfte zu wecken, die Anlagen zu entwickeln und zu bilden. Dazu gehört für den Lehrer viererlei: 1. die richtige Auswahl, 2. die richtige Verteilung, 3. die klare, deutliche Darstellung des Unterrichtsstoffes und 4. der dauernde Erfolg des Unterrichts. Über Punkte 1 und 2 braucht man nicht viele Worte zu verlieren, da unsere Schulbücher für alle Hauptlehrfächer den Stoff in richtiger Auswahl bieten und dieser auch richtig verteilt ist, berechnet für acht Schuljahre.

Mit der rechten Auswahl und Verteilung des Lehrstoffes wird jedoch kein Kind zum Denken, das heißt, zum Nachdenken, angeleitet. Dazu gehören eine lebendige Aneignung und eine selbständige Handhabung des Gelernten. Um den Schüler dahin zu bringen, ist vom Lehrer erforderlich:

3. die klare, deutliche Darstellung des Unterrichtsstoffes. Dazu gehört:

a. die anschauliche Darbietung. Aller Unterricht muß Anschauungsunterricht sein, sich auf Anschauung gründen und von der Anschauung ausgehen, sei es im Lese-, Schreib-, Rechen-, Geographie- oder Geschichtsunterrichte etc. Um den ersten Leseunterricht anschaulich zu betreiben, läßt der Lehrer durch Zeichnen an der Wandtafel den Schreib- oder Druckbuchstaben entstehen und gibt dann dessen Namen deutlich an. Wenn mehrere Buchstaben in der Weise vorgeführt worden sind, verbindet er sie zu kleinen Sätzen, sowohl in der deutschen als auch in der englischen Sprache, wozu ein Lesekasten gute Dienste leistet; denn was vor dem Auge des Kindes entsteht, prägt sich sicherer ein als das, was fertig dastehend vorgeführt wird. Im Rechnen läßt er durch Objekte, Stäbchen, Kugeln, Rädchen und dgl. (Rechenmaschine), die Zahlen entstehen, schreibt oder malt dann die Ziffern vor den Augen der Kinder, übt die Addition und läßt daraus die Multiplikation und aus der Subtraktion die Division entstehen. Wenn bei der Geographie die notwendigen Vorübungen, nämlich die Erklärung der Begriffe rechts, links, oben, unten, vor mir, hinter mir etc., befestigt sind, folgt die Heimatskunde: Wohnort, Schule, Schulhof, die umliegenden Straßen u. dgl. Wenn der Heimatsort behandelt ist, folgt die Betrachtung des County und Staates; dabei berührt der praktische Lehrer verschiedene Erd- und Wasserbildungen, die dann auf einer deutlichen Wandkarte vorgezeigt werden. Eine solche Karte ist "Colton's Geographical Definition Chart". Der Lehrer zeigt mit seinem Zeigestock (pointer) auf ein Stück Land, das ganz mit Wasser umgeben ist;

er umkreist das bildlich dargestellte Stück Land mit seinem Zeigestock und sagt: Das Bläuliche soll Wasser sein, das Lederfarbige soll Erde oder Land darstellen. Nun fragt er: "What do you see on all sides of the picture?" Answer: "I see water on all sides." "By what color is the water represented?" "By the blue color." "By what is the land represented?" "By the buff color." Er sagt dann auch wohl: "The land is composed of sand, gravel, clay, and stone." Dies wird durch Wiederholungsfragen befestigt. Nun fragt er weiter: "What does the green color indicate?" "It indicates grass." Dann sagt der Lehrer: "This represents an island, or an isle." Wiederholungsfragen: "What is it?" "An island." "By what is it surrounded?" "By water." Nun die Definition: "An island is a piece (or portion, part) of land surrounded by water on all sides." — Das Nächste ist ein Binnensee, Teich (lake, or pond). Der Lehrer läßt die Schüler die Definition finden, und nun folgt: Meerenge — strait; Landenge — isthmus; Halbinsel — peninsula; Meerbusen — gulf; Meeresbucht — bay &c. Er schreibt strait, isthmus, peninsula, gulf, bay &c. an die Wandtafel, und die Schüler schreiben sich dies in ein Diarium. Sie werden auch als "Spelling Exercise" benutzt. Eine neue Definition zu abstrahieren aus einer bereits gegebenen, leitet die Schüler zur Schlußfolgerung, also zum Nachdenken an.

Noch mehrere Beispiele dieser Art vorzuführen, ist wohl nicht nötig.

Das auf Anschauung gestützte Verständnis ist der erste, die auf dem Wege der beständigen Wiederholung erlangte Übung ist der zweite Schritt, die Schüler zum Denken, resp. zum Nachdenken anzuleiten. Bei dem innigen Zusammenhang und der Wechselwirkung, in welchem Denken und Sprechen zueinander stehen, ist von außerordentlicher Wichtigkeit, daß die Schüler angehalten werden, sich über das Angehaute und Erkannte den Fragen des Lehrers gemäß vollständig und klar auszudrücken. Dieserweg sagt: „Die Frage macht die Schule zur Denkschule.“ Wenn die Schüler auf dem Wege der Anschauung klare Vorstellungen von konkreten Formen, Gestalten, Farben, auch Zuständen und Tatsachen (Geschichte, Lesestücke) gewonnen haben, dann ist auch weiterhin nötig, daß der Lehrer die Kinder aus den gewonnenen Vorstellungen durch Selbsttätigkeit den Begriff, die Definition, finden läßt, wozu die Einzeldarstellungen das Material geliefert haben. Die Kinder müssen abstrahieren lernen. Ohne Vorstellungen bekommen sie keine Begriffe, und ohne Begriffe ist kein Denken, kein Nachdenken möglich. Soll das Kind das Vorgeführte richtig auffassen und sich zu eigen machen, so muß der

Lehrer es sich angelegen sein lassen, die ganze, volle Aufmerksamkeit der Schüler zu gewinnen.

Wie ist die Aufmerksamkeit der Schüler zu erlangen? Wie gewöhnt man die Kinder zur Aufmerksamkeit? sind Fragen, deren Beantwortung in kurzen und längeren Abhandlungen im „Schulblatt“ zu lesen sind. Betreffs der Aufmerksamkeit nur kurz dieses: Durch stramme Schulzucht und fesselnden Unterricht muß der Schüler geistig so gepackt werden, daß er seine Leichtfertigkeit und seine Bequemlichkeit, seine Stumpfheit und seinen Eigenwillen überwindet, daß er achten lernt auf das, was der Lehrer sagt oder fragt, und auf das, was die Mitschüler der betreffenden Klasse antworten. Außer straffer Schulzucht und Konsequenz von seiten des Lehrers sind noch Lebendigkeit und Wärme, natürliche Vergliederung und Gruppierung der Stoffe, Einfachheit in der Sprache und der Darstellung des Unterrichtsgegenstandes unumgänglich nötig. Zur Klarheit des Unterrichts, wodurch die Aufmerksamkeit erzeugt, das Nachdenken gefördert wird, gehört:

b. die genetische Entwicklung. Diese Art der Entwicklung heißt in der Didaktik die genetische, das ist, die Lehrform, welche auf die Entstehung eines Lehrgegenstandes zurückgeht, ihn gleichsam vor den Augen der Schüler entstehen läßt, als: Zucker — Zuckerrohr, Zuckerrübe, Ahornsaft; Leder — Tierhaut und Gerben derselben; Kohle — Holzkohle, Hartkohle, Weichkohle und Torf (peat) 2c.

Wer genetisch unterrichtet, der handelt nach dem Grundsatz: vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten. Der Schüler lernt das Ganze in seinem Zusammenhang so zu überschauen, daß ihm eine selbständige Reproduktion möglich ist. Für den genetischen Unterricht gelten folgende Regeln: 1. Zerlege den Stoff in seine natürlichen Teile. 2. Erläutere und veranschauliche bildliche Ausdrücke und erkläre unbekannte Wörter. 3. Die einzelnen Vorstellungen und Begriffe teile nach ihren Merkmalen. 4. Sorge für klare Anschauung. 5. Knüpfe an sie als an das Bekannte genau und in elementarer Weise an. 6. Leite das Nachdenken der Schüler mit Energie und Konsequenz gerade auf das Ziel hin, das du im Auge hast. 7. Schreite langsam vorwärts und bereite jeden neuen Schritt vor. 8. Halte darauf, daß der Schüler jeden einzelnen Gedanken klar auffaßt und präzise wiedergibt. 9. Laß zum Schluß das Ganze überschauen und genau zusammenfassen. 10. Befestige das Resultat sorgfältig. Mit der genetischen Entwicklung muß

c. die Lückenlosigkeit des Unterrichts verbunden sein, sollen die Kinder zum zusammenhängenden Denken angeleitet werden. Soll der ganze Unterricht lückenlos fortschreiten, so muß das eine durch das andere vorbereitet werden; das Vorhergehende muß erst fest und sicher erfaßt sein, ehe man zum Folgenden fortschreitet, und durch mündliche wie schriftliche Übung muß die gewonnene Kenntnis dem Kinde zu einem festen und sicheren Eigentum werden. Praktisch und unumgänglich nötig ist, daß der Unterrichtsgegenstand in kleine Abschnitte eingeteilt und daß von Zeit zu Zeit stille gehalten wird, um das Gelernte zu überblicken und zu wiederholen. Zu Anfang einer jeden Lehrstunde stellt der Lehrer Wiederholungsfragen, um sich zu überzeugen, ob die Schüler das in der letzten Stunde, in welcher der Lehrgegenstand behandelt wurde, Dargebotene richtig aufgefaßt, begriffen und behalten haben. Nicht die gutbegabten, sondern die mittelmäßig begabten Schüler sind der Maßstab für die Wiederholungsfragen. Bei diesen Repetitionen stellt es sich heraus, wieviel sitzen geblieben, resp. behalten worden ist; es zeigt sich auch, welche Schüler nachdenken können. Um das Neue zu befestigen, sollte am Ende jeder Lehrstunde eine kurze Repetition des Dargebotenen angestellt werden; wo das nicht geschieht, da wird sich besonders beim vortragenden Unterricht, wie Geschichte, Geographie, Naturkunde, auch Grammatik, oft herausstellen, daß wenig behalten worden ist, und es muß, um nicht eine Lücke entstehen zu lassen, der betreffende Lehrstoff nochmals vorgetragen und behandelt werden.

d. Sollen die Kinder durch den Unterricht befähigt werden zu denken, so muß der Lehrer es sich angelegen sein lassen, so zu lehren, daß die Kinder das Gelernte auch behalten. Das Gedächtnis muß also geübt werden. „Was nicht im Gedächtnisse ist, das ist auch nicht im Geiste“, lautet ein zwar alter, aber sehr wahrer pädagogischer Spruch. Das Gedächtnis ist eine Vorratskammer, in der das Erfaßte bis zu einer gelegenen Zeit aufbewahrt wird.

Man weiß nur so viel, als man mit dem Gedächtnis festgehalten hat; ohne dieses fällt jeder Seeleneindruck der Vergessenheit anheim. Dies beweisen gäng und gäbe Entschuldigungen, wie: Ich kann mich dessen nicht entsinnen. I cannot recall. Es ist mir ganz entfallen. It has slipped my memory u. a. m.

Bei allen Unterrichtszweigen wird zunächst das Gedächtnis in Anspruch genommen; es ist des Lehrers wichtigster Bundesgenosse beim Kinde; darum soll man es sich redlich angelegen sein lassen, das Gedächtnis der Kinder zu stärken. Damit soll keineswegs der Überbürdung des Gedächtnisses mit allerlei Regeln, Tabellen, Namenverzeichnissen, Daten zc. das Wort geredet sein, sondern eine all-

mäßliche, gleichmäßige, vernünftige Bereicherung des Gedächtnisses ist gemeint. Das Kindesalter ist vom Schöpfer gerade dazu befähigt, das Gedächtnis bereichern zu können.

Um sich zu vergewissern, ob die Kinder das Vorgeführte aufgefaßt und begriffen haben, läßt der Lehrer sie sprechen, nötigt sie zum Sprechen durch Fragen, die er stellt, fordert sie auf und ermuntert sie, ihm den Inhalt des Gelesenen zu erzählen. Die Sprache ist der durch Worte vermittelte Gedankenausdruck. Denken und Sprechen sind die Hauptfaktoren aller geistigen Bildung. Ohne Sprache ist der Schüler einem unfruchtbaren Lande gleich, aus dem trotz alles Begießens und Lockerns keine Frucht zu erlangen ist. Dies führt uns zum zweiten Teile des Themas.

II. Wie bringt man die Kinder zum Reden?

Der Sprachunterricht in unsern Schulen, der deutsche wie der englische, hat zur Aufgabe, die Kinder zum richtigen Gebrauche der Sprache zu befähigen. Dazu ist nötig, daß die Kinder fortwährend zum richtigen Sprechen angehalten werden. Sie bringen die Sprache der Familie und des täglichen Verkehrs mit zur Schule. Nun ist es die Aufgabe des Lehrers, das Kind in die Büchersprache einzuführen und dadurch die etwa falsche oder schlechte Verkehrssprache zu einer nach Form und Inhalt richtigen und schönen zu gestalten. Das korrekte Sprechen ist eben eine Kunst, die erlernt sein will. Die Sprache ist der Ausdruck der Gedanken; sie setzt Gedanken voraus. Wenn der Schüler von der Volks- zur Schriftsprache übergehen soll, so gilt es auch, seine Gedanken zu bereichern und seinen Wortvorrat zu vermehren.

Alle Sprachbildung nimmt ihren Anfang mit dem Hören, das heißt, dem bewußten Vernehmen und Verstehen der mündlichen Rede. Das Hören ist der erste, das Nachsprechen der zweite Schritt zur Ausbildung der Sprachfertigkeit. Dazu gehört, wie bei der Anleitung zum Denken, 1. straffe Schulzucht, um die Aufmerksamkeit des Kindes rege zu halten, 2. daß der Unterrichtsgegenstand interessant gemacht wird, um die Schüler zu willigen Hörern zu erziehen, 3. daß der Lehrer ein Muster und Vorbild in der Sprache ist. Über Punkt 1 und 2 ist im ersten Teile dieser Abhandlung ausführlich geredet worden, deshalb können wir gleich zum dritten übergehen.

Der Lehrer muß grammatisch korrekt und lautrichtig sprechen, gut betonen und scharf artikulieren, damit das Kind durch das Hören des Gesprochenen den Eindruck bekommt, daß die Sprache des Lehrers musterergütig ist. Beim Vortrage, Vorlesen, Fragen und Deklamieren muß sich der Lehrer einer durchaus musterhaften Sprache befleißigen.

Dann folgt das Nachsprechen, das heißt, die mündliche Wiedergabe des Gehörten seitens des Kindes. Das Kind muß geübt werden, das Vorgelesene richtig, lautrein und scharf artikuliert nachzusprechen und die Fragen des Lehrers richtig und in vollständigen Sätzen zu beantworten. Das richtige, lautreine, gut akzentuierte Sprechen wird nicht nur in der Sprachstunde gefordert, sondern muß während der ganzen Schulzeit in allen Unterrichtsfächern geübt und gepflegt werden, weil eben aller Unterricht Sprachunterricht ist. Was soll man mit den neuen Recruten anfangen, um sie zum Antworten und zum Sprechen zu bringen? ist eine Frage, die wohl jedem Lehrer, der mit neueingetretenen Schülern im Alter von sechs bis sieben Jahren zu tun hatte, manches Kopferbrechen verursachte. Er hat wohl allerlei probiert, hat sich aber immer wieder sagen müssen: Es war nicht das Richtige! Hören wir, was ein alter Praktikus in einem Artikel mit der Überschrift „Methodik des ersten Schuljahres“ schreibt: „Wenn meine neuen Lieblinge kommen, dann beginne ich mit Sprechunterricht und wähle nicht einen beliebigen Lehrgegenstand, sondern beginne mit unserm Körper und frage: Was haben wir im Gesicht einmal? Was haben wir an unserm Körper zweimal? Streckt den rechten Arm! Aha! Da wissen ja einige nicht, welches der rechte Arm ist. Da müssen wir gleich üben. Streckt den rechten Arm! (Stretch the right arm!) Streckt den linken Arm! (Stretch the left arm!) Streckt den rechten, den linken Fuß! (Right foot forward, left foot forward!) Autsch, da fällt ja einer um, der kann nicht auf einem Beine stehen wie die Gänse. Dazu bemerkt ein kleiner Schüler: „Herr Lehrer, der Storch steht auch auf einem Beine.“ Der Lehrer antwortet: Ja, du hast recht; die Gänse und Störche können es also besser als ihr. Nun noch einmal: Zählt dabei: Eins, zwei! — Jetzt wollen wir sagen: Rechter Arm — eins! Linker Arm — zwei! Rechter Fuß — eins! Linker Fuß — zwei! — Seht euch im Zimmer um! Was ist darin einmal? zweimal? dreimal? Zeigt und zählt! Fenster — eins! Fenster — zwei! Fenster — drei! Was ist aber im Zimmer viermal? Gebt acht, wie man die Wände bezeichnet! Zeigt und spricht: Das ist die vordere Wand; das ist die hintere Wand; das ist die linke Wand; das ist die rechte Wand. Wir wollen das gleich einüben. (Das geschieht einzeln und im Chor.) Nun sprechen wir: Vordere Wand — eins! rechte Wand zwei! 2c. (Einüben.) Jetzt können wir schon zählen bis vier. Zählt rasch hintereinander: Eins, zwei, drei, vier! — Wir wollen die Finger an der rechten Hand zählen. Daumen einschlagen, seht her und zählt: Finger — eins! Finger — zwei! 2c. — Paßt auf, wir wollen ein Abzählliedchen lernen: Ich und du —

Müllers Kuh — Bäckers Esel — auch dazu! (Einzeln und im Chor üben.)“

Die einzelnen Objekte werden, wo immer möglich, in natura vorgeführt und, wo das nicht geht, durch getreue Abbildungen. — Die dialogische Lehrform ist die vorherrschende. Der Lehrer läßt, wo immer möglich, die Kinder die einzelnen Teile des Objektes finden, läßt sie nennen, dringt auf ganze Antworten, wenn er gefragt hat, bereichert den Wortschatz der Kinder durch Angabe der Namen der einzelnen Teile, die ihnen unbekannt sind, und befestigt die Namen durch Einübung, die einzeln und im Chore geschehen kann. Dann kommt die Fibel oder der Primer dran, je nachdem man mit der englischen oder der deutschen Sprache den Anfang macht. Damit der erste Leseunterricht nicht bloß zu einem mechanischen Nachplärren wird, fragt man: Wie viele Laute und Silben hat das Wort? Aus wie vielen Buchstaben ist das Wort gebildet? Welche Worte haben Doppellaute, Dehnlaute, Schärfung? *rc.* Im Lesebuche werden die dazu geeigneten Lesestücke besprochen und wieder erzählt.

Eine gute Übung in der mündlichen Wiedergabe ist das Nacherzählen der mehrmals vorerzählten biblischen Geschichten. Auf der Oberstufe sollten die Schüler die biblischen Geschichten frei, das heißt, mit eigenen Worten, wiedererzählen. — Auf die Fibel folgen die Lesebücher. Bei der Besprechung der Lesestücke müssen erst die Hauptsachen hervorgehoben und dann die Einzelheiten betrachtet werden. Es kann dabei geprüft, entwickelt, verglichen, unterschieden, gefolgert, abstrahiert und konzentriert werden. Die Schüler können Wörter mit ihren Synonymen vertauschen, an die Stelle der Füllwörter die Wörter setzen, die sie vertreten, die Wortfolge ändern *rc.* Auf der Oberstufe können zusammengezugene Sätze aufgelöst, zusammengesetzte Sätze zergliedert werden, alles, um die Sprachfertigkeit zu üben und zu pflegen. Auf der Unterstufe werden die Schüler bei der Besprechung meistens mit den Worten des Lesestücks antworten. Dadurch eignen die Kinder sich die Sprachformen an. Später wird den Schülern die Form des Ausdruckes freigestellt; aber auf allen Stufen ist die Antwort in einem vollständigen Satze zu geben und streng auf ein lautreines, logisches und richtiges Sprechen zu halten.

Eine Sprachübung, die das lautreine und schöne Sprechen fördert, ist das Deklamieren. Um aber dem Kinde es möglich zu machen, ein Stück lautrein und mit Betonung zu deklamieren, muß dieses vom Lehrer so vorgetragen werden, wie es vom Schüler erwartet wird. Es muß das betreffende Stück dem Kinde auch zum Verständnis gebracht worden sein, sonst wird das Deklamieren ein

monotonen, gedankenloses Herfagen, und die Sprache wird dadurch nicht gefördert.

Bei der Behandlung, Erklärung und Einübung der orthographischen wie grammatischen Aufgaben aus den Sprachbüchern und Language Lessons, beim Rechnen, beim Abfragen des Textes der Geographie, der Geschichte, History, Physiologie und Naturgeschichte werden die Schüler im vielseitigen Gebrauch der Sprache geübt. Der Gedankenschatz wird bereichert und der Wortvorrat vermehrt. Dann läßt sich nicht nur sagen: Bildung des Geistes ist Bildung der Sprache, sondern auch umgekehrt: Bildung der Sprache ist Bildung des Geistes. A. C. Franke.

(Schluß folgt.)

State Normal Schools.

Our Teachers' Seminaries have occasionally been advised by well-meaning friends to adopt the courses of study and the methods of teaching of the State Normal Schools, in all secular branches. They believe that the standard of our seminaries would be substantially raised if this advice were carried into practice. Before coming to a definite conclusion on this point, let us investigate the courses of study and the methods of the State Normal Schools, as far as this is possible.

Dexter's "History of Education in the United States" is looked upon as an authority in all public school matters, and the chapter on State Normal Schools (p. 379 ff.) is particularly clear and concise. After stating that there are about 143 State Normal Schools, Mr. Dexter continues: "With one or two exceptions, all are open to both sexes, and women students largely predominate. Tuition is free to students of the state. The academic qualifications for entrance vary materially in the different states, though a great majority of the schools accept students with a common school preparation, that is, the equivalent of eight years' schooling. In some states, notably Massachusetts, a four years' high school course, or its equivalent, is demanded for admission. According to the recommendations of the National Educational Association Committee on Normal Schools, the minimum requirement for entrance to the State Normal Schools, in general, should include a reasonable proficiency in the following subjects: arithmetic, English, grammar, geography, United States history, physiology, and hygiene, drawing, civil government, music, grammar school algebra, nature study, reading, penmanship, and spelling." (All

these subjects are taught in most of our parochial schools, with the exception of grammar school algebra, which is studied by a limited number of classes.) "In states where the rural schools predominate, these requirements are not usually maintained. When high schools are easily accessible to most of the pupils in the state, they are, in many cases, exceeded. Frequently the model or practice school is made the fitting school for the normal.

"The greater number of the State Normal Schools offer a four years' course of study for students who come with the minimum of preparation. Besides this, or in combination with it, is in many instances a two years' course for high school graduates, and not infrequently a course of a single year, almost entirely professional in its character, for college graduates. In the relative amount of academic and professional instruction, *the schools differ greatly*. In some, and this is particularly true of the Pennsylvania schools, the academic largely predominates, so much so as to make them differ but slightly from the old New York academies in the times when teachers' courses were maintained.

"In many of the others, professional courses are much more prominent, though in all a considerable amount of academic work is found to be a necessity.

"The National Educational Association Committee on Normal Schools recommends the following as a four years' course: arithmetic, elementary algebra, plane geometry, English grammar, English elements of rhetoric, zoology, botany, physiography, physics, chemistry, nature study, penmanship, drawing, manual training (either domestic science or sloyd, or both), reading, music, fine arts, sociology, history, civics, economics, folklore, general physical education, gymnastics, games, school sanitation, psychology, pedagogy, observation, and teaching in the training school. Each of the last four subjects is to be taken for an entire year, giving them a time value of at least one-fourth of the entire course. It is doubtful if any school follows this program in detail, though some few approximate it." (We are convinced that our seminaries approximate this program as closely as any similar school. We do not teach manual training and fine arts, whatever that may mean in this connection, but all the other subjects enumerated in the program are studied, either separately, or jointly with other branches.) "Frequently, the course of study is determined by characteristics peculiar to the state, either the conditions of the local schools or the requirements for certification to teach. For instance, in the New England states, purely professional courses

predominate, since the high schools easily furnish all that is required along academic lines. In the Southern states, where the negro population must be considered, and where also secondary education is deficient, industrial and academic courses abound. In the Pennsylvania schools this is also true, and each of the thirteen schools maintains a preparatory department. In the Mississippi Valley and the Western states, fewer Normal Schools are maintained than in the East, and, as a consequence, some have large numbers of students in attendance, that of Kansas having nearly fifteen hundred, and the Iowa school at Cedar Rapids considerably more." (This was written several years ago; the attendance may be much larger at present.) "Academic subjects are taught, but only as made necessary by the requirements of the professional courses."

In 1902, there were 118 private Normal Schools, with 23,573 students. Of these schools Mr. Dexter says: "They are most abundant in the Middle West, nearly one half of the whole number, with about two thirds of the student enrollment being in the North Central states. These schools vary so greatly in all particulars as to make an exact characterization of them impossible. In the earlier days, before the general establishment of State Normal Schools, some of them, particularly in the South, did pioneer work of the greatest value, and some few are undoubtedly of high character to-day; but too large a number are but short cuts to the teaching profession. Usually no prerequisites to admission are made other than sufficient maturity; the courses are undefined and short, and the accomplishments are superficial. Not infrequently such schools are but subordinate departments of commercial schools. From the standpoint of the teaching profession, their only excuse, as a class, for being is, that the facilities for the training of teachers are as yet inadequate, and that even the training that the poorest of them give is better than none."

The academic qualifications for entering the State Normal Schools, as Mr. Dexter says, vary *materially* in the different states, though the majority of schools accept students with a common school education. It is evident that some Normal Schools have an academic annex, and that some academies are provided with a pedagogical appendage. There are probably not two State Normal Schools whose courses of study and methods of teaching coincide, and it is therefore absolutely impossible to shape a course of study after that of the State Normal Schools, unless the recommendations of the National Educational Association are universally adopted.

R.

Der evangelisch-lutherische Kirchengesang.

(Fortsetzung.)

Wie wir bei der Weiterentwicklung des evangelisch-lutherischen Kirchengesanges gesehen haben, kam gleich vom Beginne des 17. Jahrhunderts an nach und nach eine ganz andere Anschauung der Tonarten, eine neue Art von Melodiegestaltung und mit ihr eine der früheren entgegengesetzte Weise des harmonischen Satzes zur Geltung. Diese neue Richtung in der Musik entstand zuerst in Italien, wo durch sie die polyphonische reine Vokalmusik trotz ihrer größten Blüte allmählich verdrängt wurde.

Schon bei Lebzeiten des großen Palestrina ward zu Florenz in einer Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, die sich mit großem Interesse dem Studium der griechischen Klassiker hingeeben hatten, die Frage erörtert, wie wohl die Musik der alten Griechen und insbesondere die musikalische Behandlung ihrer Trauerspiele beschaffen gewesen sei. Dadurch ward Vincenzo Galilei, ein hochangesehener Gelehrter, veranlaßt, im Jahre 1581 eine Abhandlung herauszugeben, in der er nachzuweisen versuchte, daß der deklamatorisch-rezitierende Gesang damals die Hauptsache gewesen sei, und daraufhin behauptete, daß diese Art des Gesanges dem mehrstimmigen vorgezogen werden sollte, weil es diesem unmöglich sei, den Text mit der dem Inhalt gemäßen Empfindung vorzutragen. Er und einige seiner Freunde dichteten und komponierten nun eine große Menge von Gesangstücken mit Instrumentalbegleitung, bei denen es hauptsächlich auf deklamatorischen Vortrag ankam. Diese neuen Gesänge, die besonders von dem vortrefflichen römischen Sänger Giulio Caccini meisterhaft ausgeführt wurden, fanden in Florenz allgemeinen Beifall. Diesen einstimmigen Versuchen folgte im Jahre 1594 das Schäferspiel „Daphne“, in welchem Rezitative und Chöre miteinander abwechselten, also ein musikalisches Drama, das von Rinuccini gedichtet und von Caccini und Peri in Musik gesetzt worden war. Durch die beifällige Beurteilung, welche die Aufführung in jener Gesellschaft gefunden hatte, ermutigt, ward ein größeres Werk tragischen Charakters, „Euridice“, von denselben Autoren gedichtet und komponiert, die erste Oper. Diese ward zum erstenmal 1600 bei der Hochzeitsfeier Heinrichs IV. mit Maria von Medici in Florenz aufgeführt und machte dann bald an allen Fürstenhöfen Europas die Runde. Die neue Musikform, die neben der Vokal- und Instrumentalmusik den ganzen Pomp einer theatralischen Aufführung entfaltete, fand überall großen Anklang und rief eine Menge von Nachahmungen hervor. Die deutschen Fürsten, den welschen Künsten hold und mit den italie-

nischen Fürsten wetteifernd in der Mehrung aller nur erdenklichen Pracht für ihre Hofstaaten, sandten ihre Tonkünstler nach Italien, damit sie mit dieser Musikform vertraut würden und sie in ihre Kapellen verpflanzen könnten; einige, wie Graf Moritz von Hessen, suchten auch durch Selbstgeschaffenes die Einführung dieser Neuerung zu fördern. — So war die Opernmusik ins Leben gerufen, deren Einfluß bald in allen Musikgattungen zur Geltung kam und dem Kirchenstil die Oberhoheit zu entreißen suchte.

Was beim musikalischen Drama seine Existenzberechtigung begründen half, ward auch auf den geistlichen Gesang angewandt. Von diesem ward genauer Anschluß ans Wort, ausdrucksvolle Wiedergabe des einzelnen verlangt, dabei aber zugleich Mannigfaltigkeit melodischer Ausbreitung im Gegensatz zu der früher so hoch gepriesenen Stimmenverwebung; dazu ward für die einzelnen Stimmen größere Freiheit beansprucht, wenn man sie mit andern zum Chorgesang verbande. Mit der Monodie oder dem einstimmigen Gesang war dem Kontrapunkt, der alten Kunst der Polyphonie, wobei jede Stimme eine selbständig wirkende, nicht bloß ausfüllende sein mußte, der Krieg erklärt.

Schon Papst Eugen IV. († 1447) hatte die Befehrerung des Apostels Paulus mit musikalischer Deklamation auf dem Marktplatz zu Rom dramatisch darstellen lassen, wofür die klösterliche Sitte, biblische Geschichten als Schauspiele aufzuführen, einen Vorgang bildete. Da in der Advents- und Fastenzeit keine weltlichen Singspiele aufgeführt werden durften, so kam der Priester Philipp Neri aus Florenz 1595 auf die Idee, zu Rom in seinem Betheale (Dratorium) zum Besten der Armen geistliche Dramen oder Singspiele, jedoch ohne theatrale Darstellung, vortragen zu lassen; diese *ludi spiritualis* wurden nach dem Orte ihrer Ausführung Dratorien genannt und fanden bald weite Verbreitung. Es wurden darin die Grundsätze, die man bei dem weltlichen musikalischen Drama geltend machte, in vollem Maße auf den geistlichen Gesang praktisch angewandt. So entstand mit der Durchsäuerung des Kirchenstils durch den neuen weltlichen Stil, der sich bald zum Opernstil entwickelte, eine Mittelgattung zwischen beiden, der Dratorien- oder Kammerstil, durch den die bisher üblichen Regeln des Kirchenstils betreffs der Tonarten und der Stimmenverbindung nach und nach aufgehoben wurden.

Im engen Zusammenhange mit diesen Neuerungen in der Tonkunst entwickelte sich in Italien mit Fortlassung des *canto fermo* (der zur Behandlung gewählten Kirchenmelodie) das geistliche Konzert. Ludovico Grossi da Viadana, Kapellmeister von verschiedenen Kathedralen Norditaliens, führte zuerst diese dem alten Motettenstil

geradezu entgegengesetzte geistliche Konzertform ein, indem er Gesangstücke für eine, zwei, drei oder vier Stimmen, möglichst lieblich wie Arien gesetzt, erfand und mit der Orgel, auch wohl mit Kornetten (Zinken) und andern Instrumenten begleiten ließ. Die Orgelbegleitung zu den geistlichen Konzerten und zu den Oratorien ward mit einer durch Ziffern und sonstige Zeichen verdeutlichten Bassstimme (*basso seguente*) notiert. Da es von dieser Zeit an in Gebrauch kam, die Kirchenmusiken nach bezifferten Bässen auf der Orgel zu akkompagnieren, so galt Viadana auch als Erfinder des Generalbasses. Sicher ist es, daß diese zuerst in Italien lediglich zur praktischen Erleichterung für das Ablezen der Partitur angewandte Notierung des Basses um diese Zeit in allgemeinen Gebrauch für die Organisten kam. Die Ausführung der Begleitung nach dem Generalbasse setzte bei dem Organisten eine genaue Kenntnis und sichere Beherrschung des Kontrapunktes voraus und forderte momentane korrekte Wiedergabe ohne Besinnen. Durch die sich steigende Bevorzugung des monodischen Stils und die von Jahr zu Jahr zunehmende Geringschätzung des polyphoniischen Stils erlangte der Bass nächst der melodieführenden Stimme die wichtigste Stellung für eine Komposition, während die übrigen Stimmen zu Begleitstimmen herabgesetzt wurden. Daß der Generalbass nach und nach dazu mithalf, die Lehre von selbständigen Harmonien zu entwickeln und zu begründen, möge hier nur nebenbei erwähnt werden.

Durch das Studium der altgriechischen Musiklehre war schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts das Bestreben entstanden, die Chromatik und Enharmonik der Griechen ins Leben zurückzurufen, um so der Musik noch größere Ausdrucksfähigkeit zu verleihen. Die eintretende Folge war, daß die Komponisten chromatische Töne mehr und mehr zur Verfeinerung und Erhöhung des Ausdrucks in ihren Tonstücken verwandten, wodurch das rein diatonische System der Kirchentönen allmählich aufgelöst und verdrängt wurde.

Da man behauptete, daß durch die Mehrstimmigkeit das Wort des Dichters verdunkelt würde, so trat auch bei dem kirchlichen Kunstgesang immer mehr der *Solo* gesang in den Vordergrund. Durch Einführung des Rezitatifs, das sich der gebundenen Rede des Dichters eng anschließt und ihrer Hebung und Senkung im Gesange nachfolgt, sollte ebenfalls die Kirchenmusik noch besonders belebt werden. Zur Steigerung des Ausdrucks und zur Verschönerung des Vortrags durch mannigfaltige Klangfarben ward der Gesang mit einer selbständigen Instrumentalbegleitung versehen, während sonst nur die reine Vokalmusik in der Kirche heimisch war. S n.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorbereitung und das Vorlesen eines Lesestückes durch den Lehrer.

Die Vorbereitung bezweckt a. Beseitigung sachlicher und sprachlicher Schwierigkeiten, die das Verständnis des Kindes hindern würden, b. Einführung in die Situation. Die Vorbereitung will den Schüler dahin führen, daß er imstande ist, das Lesestück durch das Vorlesen zu erfassen. Bei epischen Gedichten z. B. teilt der Lehrer die geschichtliche Grundlage oder die Veranlassung zu dem Gedichte mit. Oft wird es nur nötig sein, die Fragen im Zusammenhange zu beantworten: In welche Zeit und an welchen Ort versetzt uns das Gedicht?

Über das Vorlesen sagt Thilo: „Gut gelesen ist mehr als halb erklärt und allemal besser als schlecht, breit oder mangelhaft erklärt. Gemeinlich aber läßt der Lehrer, wenn er es überhaupt mit dem Lesen recht ernstlich meint, zehn Schüler sich versuchen, läßt sich die Sache verderben, ihr Ohr für das Richtige gegenseitig verstimmen, die Lust sich verleiden. Er läßt die Schüler auf Lesefehler lauern, anstatt auf Leseschönheiten achten und hören, wie oft genug in dieser Absicht die Fragen an die Schüler ergehen: Wer hat einen Lesefehler gemerkt? Oder: Welche Fehler sind vorgekommen? Nach meinem bescheidenlichen Erachten heißt dies die Pferde hinter den Wagen spannen, die Zeit verlieren und nicht ans Ziel kommen.“

Rehr spricht sich über das Vorlesen so aus: „Das Lesebuch soll vom Lehrer in der Schule als Vorlesebuch benutzt werden, denn das Kind lernt das Sprechen zunächst durch das Hören; des Lehrers Wort ist darum das natürlichste Mittel der Sprachpflege. Durch das Vorlesen rückt der Gegenstand des Lesestückes dem Schüler näher, und das Kind wird instandgesetzt, tiefer in den Inhalt einzudringen. Soll aber das Vorlesen das werden, was es sein soll: ein Hauptfaktor der Spracherlernung, so muß der Lehrer das Lesestück auch wirklich musterhaft vorlesen, und zwar mit solcher Treue und Lebendigkeit, daß das Kind nicht allein ein rechtes Verständnis der Sache erhält, sondern daß sich auch in ihm jene harmonische Seelenstimmung erzeugt, die den Sprechenden selbst belebt. Es muß deshalb der Schüler energisch gefaßt und in steter Bereitschaft gehalten werden, den Geist für die Aufnahme der einzustreuenden Samenkörner zu öffnen. Der Geist der Schule, der vom Lehrer ausgeht und das Ganze durchdringt, jene echte, rechte Schuldisziplin, die alles abhält und verhütet, was die Aufmerksamkeit irgendwie zersplittern könnte, das ist's, worauf der Lehrer in erster Linie sehen muß. Ohne diese Schuldis-

ziplin verfällt der Schüler in jenes gedankenlose Hinbrüten, das dem geistigen Tode zuführt. Die Schüler haben dann Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht."

Das Vorlesen fordert eine treue Vorbereitung von seiten des Lehrers. Er muß ganz bestimmt wissen, was durch den Hauptton hervorzuheben, was sekundär zu betonen ist. Schwankungen und Unsicherheit erschweren den Fortschritt der Schüler. Nach einzelnen Sätzen frage man mitunter: Was habe ich hervorgehoben? oder: Was habe ich besonders betont? Das spornt die Schüler zur Aufmerksamkeit an. Ebenso zweckmäßig ist es, hin und wieder einen einzelnen Satz sofort nachlesen zu lassen.

Gewöhnlich gibt man die Regel: Der Lehrer liest zuerst das ganze Stück vor und weiterhin den einzelnen Abschnitt, der erläutert werden soll. Auf der Oberstufe verzichten wir bei langen Stücken auf das Vorlesen des ganzen Stückes. Wir geben dann den Schülern auf, das Stück zu Hause oder als stille Beschäftigung in der Schule durchzulesen. Die Zeit, die wir sparen, kommt der Leseübung der Schüler zu gute.

Fertigkeit und Sicherheit im ausdrucksvollen Lesen kann nur der Lehrer haben, der die Sache mit Verstand durchdringt. Wie überall, so gilt auch hier: Übung macht den Meister. Durch fleißiges Vorlesen in der Schule und in seinem Hause bei dem Hausgottesdienste wird jeder Lehrer, wenn er sich auch in dieser Hinsicht in steter Selbstzucht hält, es zu genügender Fertigkeit bringen. Auch die kleineren Konferenzen sind sehr geeignet, die Lesefunst zu üben. Doch sollte jeder Kollege das Buch vor sich haben, um dem Vorleser etwaige Schwankungen namhaft zu machen. Fruchtbringend ist es ebenfalls, wenn zu solchem Vorlesen auf kleinen Konferenzen unsere Schullesebücher benutzt werden, sowohl die deutschen als auch die englischen.

W. Simon; nach Büttner.

How to Teach Penmanship.

The following article, giving directions for teaching penmanship, was written by Mr. A. H. Steadman, supervisor of penmanship in the Cincinnati schools. No alterations or changes have been made, except canceling the letter s in the personal pronoun, third person, when it stands for the noun "teacher." Mr. Steadman says as follows:

"Teachers of the first-grade work have a greater responsibility, in my opinion, than those who have charge of the higher or more

advanced children, therefore it is this class of teachers who should be given the greater support and the more complete instruction for carrying on the task of teaching real writing. But, while it is true that their responsibilities are great, it is also true that this class of teachers, having virgin soil upon which to work, can make a better showing than can the teachers of the higher grades. Their opportunities for implanting correct school habits and inculcating correct ideas are limited only by the number of children in their charge.

"It is in the first grade that correct, healthful school habits should be implanted, as the habits here contracted are very liable to follow the child throughout his school life. In this grade the teacher must be on the alert at all times in order that he may combat the tendency to sit at the desk in a careless, lolling position. It is in this grade that the teacher must be ever vigilant that the children do not acquire the habit of stooping over the desk, bowing the back, and bringing the eyes so close to the paper upon the desk that they may become permanently injured.

"In this connection, permit me to say that it is impossible to secure a habit of correct sitting if attention is paid to it simply during the few minutes which may be devoted each day to the writing drills. Until the habit is formed, children must have their attention called to the position each day, not once, but many times. It is well, therefore, to teach the children what is meant by 'position,' so they will understand when the teacher says, 'John, position!' or, 'Mary, position!' After the correct position is impressed firmly upon the children's minds, no time is lost in making explanations when it becomes necessary to speak to an individual pupil.

"The 'front position' is the one which is most liable to keep the shoulders square, the back straight, and insure full breathing power; therefore it is advocated most heartily.

"Of such importance do I consider position that I shall describe it most minutely.

"Sit in the center of the seat, body inclined toward, but not touching, the desk. The bend should be at the hips, the back straight. Both arms should be placed upon the desk, the right arm at right angle to the ruled lines upon the paper and the left arm parallel with these lines. Both arms should rest upon the largest part, just below the elbow. By placing them in this position the hands will meet near the center of the desk. The feet should rest flat upon the floor, far enough apart to steady the body. The

paper should be placed upon the desk in such position that its left-hand edge and the front edge of the desk will form an angle of about forty-five degrees.

"The rest for the right arm must not be changed. As the page is filled, the left hand should draw it toward the top of the desk and away from the right hand. Never draw the right arm off the desk, permitting it to rest upon the wrist, in order to write upon the lower lines.

"The pen should be held firmly, but not gripped. The pen should cross the second finger at the root of the nail. The first finger should be placed upon the penholder, which should cross the first finger near the knuckle joint, either in front or back of it, and the thumb should be placed under the holder, pressing it against the first and second fingers. This gives four points of contact, enabling one to hold the pen firm with no extra exertion.

The back of the hand should be turned well toward the ceiling. It is not necessary that the wrist be flat, but the hand should be rolled so far to the left that the penholder will point toward the back of the room. If turned too far to the left, a twisting sensation in the arm will be experienced, and this should be avoided. It must not be expected that all pupils will hold their pens in precisely the same position. The different shaped hands and arms preclude such a possibility.

"The above directions for the position of the body, the feet, the arms, the hands, and the pen apply alike to all grades. They apply alike to all children, but it is essential that the teacher shall use his judgment, as circumstances or schoolroom conditions may render a variation from the above desirable.

"When children first start to school, they, in all probability, have used pencils with which they formed crude pictures, so familiar to all adults, but they know nothing of the use of the pen or of the correct manner of holding either the pencil or the pen, consequently they hold them in a very cramped fashion. The weak finger muscles of the small child cause him to make a great effort to hold any object, and in holding an implement with which he marks, he draws his fingers into a knot in order to hold it firmly. One of the many duties of the teacher is to strengthen the muscles of the hands, which may be done by conducting a series of hand physical-culture drills. The following simple exercise has produced most gratifying results:

"Have the members of the class raise their hands above their heads, fingers straight and separated; at the count of one, all

must tightly close their hands; at the count of two, they open their hands and spread their fingers, as in beginning; three, close; four, open, etc., until ten has been counted; then repeat. This exercise will soon tire the pupils, therefore the drills should be of not more than one or two minutes' duration, but they should be given several times each day until the desired result has been attained.

"All teachers should be able to write well upon the blackboard, as every copy which the children are to practice should be carefully written, not drawn upon the board, in the presence of the children. The copies should be written in a large hand, but not so large as suggested by some psychologists, who wish the small letters to be a foot high and the loop letters and capitals in proportion. If we were to write the word 'mine' in letters a foot high, and wide in proportion, the word would be about ten feet in length—too long for the eye to encompass at a glance, or as a whole, consequently, it would be necessary for a readjustment of focus for each letter.

"And here permit me to call your attention to the fact that it is not height that gives legibility to writing. It is proper proportion of letters of medium size. Our eyes are so constructed that parallel lines appear to approach each other in the middle, therefore letters should be written almost, or quite as wide as they are high. To illustrate, I have written a line in the common style and again making letters four times as high, but retaining the spacing so that the words may be of the same length. It will be observed that the tall letters are very illegible, and a whole page in this style would be almost undecipherable.

"In blackboard writing for children of the first grade, in a schoolroom of the common size, the small letters should be about two inches in height and the loop letters and capitals should be three times as high. As a rule, the letters should be as wide as they are high; that is, the space between the down lines of the u should equal the height of the u, which is used as the standard of measurement of all letters. A letter which is one space high and two spaces wide is as high as the u and twice as wide.

"The position one should assume when writing upon the board is as follows: Stand about six inches from the board, with the left side turned slightly toward it. This position enables one to draw the chalk toward the body for the down lines and to keep them parallel.

"Do not attempt to hold the chalk as you hold the pen, but

catch it about half an inch from the end, permitting the long end to extend into the palms of the hand. Hold it firmly, with the ends of the first and second fingers and the thumb in such position that the line is made by the edge of the crayon, the end of which should be kept flat. Write at about the height of your eyes, to enable you to keep your line fairly straight.

"If you so desire, you can rule the blackboard with but little trouble. Use an ordinary cotton wrapping cord, which, after being thoroughly filled with chalk by drawing it through a crayon, is held, with the assistance of a pupil, against the board. When drawn taut, catch the string near the middle, and after pulling it five or six inches from the board, allow it to snap.

"Careful practice, keeping in mind that the letters must be the same height, the down lines on the same slant, and the letters an equal distance apart, will soon enable one to write rapidly and accurately upon the blackboard, and when one has accomplished this and understands the theory of writing, he is well equipped for teaching penmanship." — *Normal Instructor*.

Some of the directions given by Mr. Steadman, in the above article, are illustrated by samples of his own penmanship, which we would gladly reproduce if the circle of subscribers of the SCHULBLATT were large enough to justify the additional expenses of such a luxury. Hence, canvass for the SCHULBLATT. The rule governing the size of single letters is very good, but we are sorry to say that Mr. Steadman violates it himself, as the width of the u in his specimens exceeds the height by almost one-third. He uses the so-called Palmer Method, which is elegant and graceful and well adapted for statements of business transactions that consist of single words and figures. Continuous script written according to the Palmer Method is usually not easy to read and trying on the eyes. But, after all, the legibility of penmanship depends more upon the writer than the method. We take the liberty of supplementing the directions for holding the pen by the following suggestions: "Let the point of the penholder point toward the right shoulder, and let the small opening, or eye, in the pen look perpendicularly at the ceiling." The article gives no directions whatever for conducting a practical lesson in penmanship. It does not mention concert writing at all. But then, the article was penned, almost exclusively, for lady teachers, and concert writing is an exercise that can, for psychological reasons, be better conducted by men than by women, although there are exceptions. The SCHULBLATT will never assert that concert writing is the *only* method of

teaching penmanship. Every teacher has to decide for himself whether he obtains better results by concert drills, or by a close supervision of the individual efforts of his pupils. But a careful inspection of the work of the classes is an absolute necessity if the teaching of penmanship is to yield satisfactory results. R.

Fads and Fundamentals.

By State Supt. *C. P. Cary*, Wisconsin. — Condensed from the recently issued report.

A fad in education is a proper subject over-emphasized, or a subject entirely out of place in the curriculum. Doubtless arithmetic and spelling have been fads at times in the history of education. They were fads because of over-emphasis. Like roller skating or bicycling they had their period of ascendancy and subsequent decline. Educational fads are not confined to the school-room. Within the past dozen years we have witnessed the child-study fad come and go; apperception as a subject of discussion assumed the proportions of a fad, likewise concentration and correlation. A fad usually is an instance of much cry and little wool. Perhaps one might venture to say that with some people manual training is a fad, that is, a subject that in the mind of the faddist looms up too large, a subject that is out of perspective. A fad may properly belong in the curriculum, as above stated, but not be entitled to the time and attention it is receiving. The cure for fads is the thorough and impartial study of the relative values of the subjects in the course of study. The typical faddist in education is a person of great enthusiasm for matters of relatively small concern, a person of too narrow a mind to see things whole, in other words, to see things in right relations.

Fundamentals in elementary education are subjects that are necessary for the further progress of the pupil or for use in life, or for both. The word necessary may be used in its strict sense, as when we say that four fundamental processes in arithmetic are necessary to further progress in arithmetic, or very desirable, as when we say that it is necessary for every child to be acquainted with some of the best juvenile literature. By a fundamental study I mean, first of all, a study or discipline, some proficiency in which is essential to the performance of one's simpler duties in life and the enjoyment of one's privileges in a manner becoming a civilized man in a civilized community. In the second place, and in a sub-

ordinate degree, I mean by a fundamental study or discipline a subject that adds to the pleasures of life and the larger social success of the individual. Of the first importance in all education, and therefore the most essential, is man's ability to communicate with others of his kind. For us this means ability to talk, to read, to spell, and to write. A crude ability to talk is learned in the home and from contact with one's fellows, but this crude speech must be extended and refined in the school. Reading and writing and spelling are usually left entirely to the school. It would be difficult to over-emphasize the value of these studies, provided they are intelligently taught. They all have their *form* side, and *content* side. The two should be divorced as little as possible, at least the form side should never for long receive the main emphasis. These studies lead on by natural steps to grammar, rhetoric, literature, the art of public speaking, and the like. It is thus readily seen that such subjects are fundamental from the point of view of use in life, and of further progress in other studies. The basic art here is the ability to speak and understand speech; after that comes the ability to read, after that the ability to write. By ability to read I would be understood to mean at least a fair degree of proficiency in interpreting the newspaper and simple literature as found in books.

It is impossible to get on in life without frequent use of the art of counting and measuring. Time, distance, value, quantity, all have to be measured in daily experience. This art is learned in the study of arithmetic. This subject is therefore fundamental in its applications to the activities of life, also in further progress of the student in mathematical studies.

The man who has no systematic instruction in geography by means of books or teachers must necessarily be so ignorant of the globe on which he lives as to be conspicuous for his ignorance. While no one fact of geography beyond the sphere of observation may be regarded as absolutely essential, yet at least an elementary knowledge of the form, size, and political divisions of the earth, the products and the character of the people is so desirable as to make it fundamental.

In like manner an elementary knowledge of the history of our forms of government may well be looked upon as fundamental in elementary education. Less fundamental and essential to an elementary education are drawing, singing, and the study of environment, and a degree of familiarity with some of the great juvenile classics, as, for instance, Robinson Crusoe.

If the analysis thus far given is correct, we have as primarily fundamental, if I may be allowed the expression, reading, writing, spelling, language lessons (leading to grammar), arithmetic, geography, United States history, and civil government, and, I may add, hygiene; while secondarily, fundamental branches are juvenile and other simple classics, drawing, singing and a few others. It is evident that the subjects that are primarily fundamental should occupy the leading position in the elementary program, while the others should be duly subordinated. A reversal of this proceeding makes of these subjects fads. On the other hand, an attempt to reach an extraordinarily high degree of proficiency in any subject, as arithmetic, for instance, makes of that subject a fad.

We may, no doubt, with safety say that for a generation past the efforts to reform and liberalize the school curriculum have led frequently to false emphasis, at least in discussion, upon such subjects as music, drawing, manual training, nature study, and the like. It has also led, because these have been the object of attack, to the minimizing of the value of the subjects that once constituted the main, if not the only, subject matter, namely, reading, writing, spelling, arithmetic (including drill in mental arithmetic), grammar, and geography. So far has this reversal of things gone that the subjects just named are frequently looked upon by at least the young teachers trained in our best institutions, not to mention some of their instructors, as being fads. They are tolerated with a condescending air, and are pushed aside as promptly as possible, as being "old fogyish." On the other hand, to be up to date means a readiness to place emphasis upon basket weaving, sewing, cooking, drawing, nature study, juvenile literature, paper folding, manual training, and so on to the end of the list, if happily there be an end.

For the past few years I have intentionally led young men and young women who are about to enter the teaching profession to express their views concerning the relative value of studies in elementary education. With surprising frequency I am informed that the educational world has passed the benighted period in which children were taught the "three R's" with vigor and zeal, and that we have entered upon a period of enlightenment in which we see clearly that grammar is worthless, that writing, spelling, arithmetic, and the like, can be taught in a purely incidental way, and that the whole movement of enlightenment and reform is in the direction of discovering and following the child's interests. Drill is, to all intents and purposes, an obsolete word in modern pedagogy, according to these same young people.

The school is organized for the purpose of acquainting the child as soon as possible with the most valuable race experiences and achievements for the purpose of aiding him in making the most out of life both for society and himself. What is necessary for him to acquire in the way of knowledge and experience cannot possibly be known by him at the start, else a school were unnecessary. Society alone, guided by its educational philosophers and teachers, can determine what the child should interest himself in and spend his time at while attending school. That his first serious attempts in formal education should be in the direction of mastering the arts of communication, no one can seriously doubt. This, whether the child leans in that direction or not. The possession of the aforesaid arts is necessary for the further acquisition of the accumulated knowledge and wisdom and technical skill of the race, and these arts are therefore fundamental, as before stated. Following this, and indeed accompanying it, as was also earlier stated, the knowledge that is of the most universal use to man, acting as a member of society, should be taught, and that, too, in so thorough-going a way as to make it actually available in the manifold experiences of life.

When properly educated by society, the individual is in the main in harmony with the highest ideals of society and is swift and skillful to do his share of the work and bear his share of the burdens of society. On the other hand, he is capable of receiving from society, by means of his formal education, the blessings it can give. But this social efficiency, as it may be called, results in its fullest measure, not from half knowledge or from crude skill in the arts he is called upon to practice, but from full and exact knowledge and adequate skill. The old-time virtue of thoroughness is one to which we need to return in our educational work. By thoroughness I do not mean exhaustiveness. I do, however, mean definite mastery of the most essential things in every subject that is taught, from the lowest primary onward indefinitely. This applies both to knowledge and to skill.

Bermischtes.

Luthers Kleiner Katechismus kommt wieder zu Ehren. Zwar will man ihn in Sachsen und andern deutschen Ländern aus dem Religionsunterricht verbannen; in dem freisinnigen Baden dagegen will man ihn wieder einführen, weil man sich überzeugt hat, daß es keinen Ersatz für dieses Kleinod auch in der Volksschule gibt. Und

zwar sind nicht nur positive Geistliche für diese Wiedereinführung, sondern auch liberale Geistliche, ja selbst verschiedene liberale Zeitungen treten warm für sie ein. So schreibt die „Frankf. Ztg.“: „Der Versuch, den Kleinen Katechismus Luthers wieder zur Grundlage des Katechismusunterrichts zu machen, kann in unserer Zeit, die offenbar zur Schaffung eines eigenen Katechismus ungeeignet ist, nur mit Freude begrüßt werden.“ (Gmdbl.)

In Luthers Vorrede zum Kleinen Katechismus heißt es in bezug auf christliche Erziehung: „Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schulen, mit Anzeigung, wie sie solches zu tun schuldig sind; und wo sie es nicht tun, welch eine verfluchte Sünde sie tun: denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde Gottes und der Menschen.“ (Gmdbl.)

BRIEF SUGGESTIONS. A wise principal ran off on a hectograph one copy for each teacher's desk of helpful hints for the teacher's guidance, containing these of daily use: Adapt the work to the pupils and give them plenty of work they can do. — Be patient and sympathetic with all, especially with the slow and the dull pupils. — Be kind and firm, not cross. Being cross is not being strict. — At all times treat the pupils as you would if their parents were sitting in the schoolroom with you. — Control yourself! You need not expect the pupils to do what you cannot or do not do. — Get and keep the good will of the pupils and secure the cooperation of the parents.

Literarisches.

Neunzehnter Synodalbericht des Wisconsin-Distrikts der Deutschen
 Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 1909.
 St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: 15 Cts.

Mancher ist vielleicht geneigt zu glauben, daß die Referate dieses Distriktes, der nun schon seit 1876 an derselben Thesenreihe arbeitet, etwas langweilig oder gar veraltet sein möchten. Daß aber dieses Referat nicht nur interessant und lehrreich, sondern auch höchst zeitgemäß ist, erkennt man, wenn man nur die Disposition überliest, wo es z. B. in Punkt 3 und 4 heißt: „Sie (eine wohlgegründete wahrhaft lutherische Gemeinde) nimmt zwar freiwillig dargebotene, nützliche Geschenke auch von solchen an, die ihr nicht gliedlich zugehören, enthält sich aber alles Bettelns bei Unkirchlichen und Hackschläubigen. Die Feier von Schul- und Kinderfesten, sowie die Auführungen von Kirchenkonzerten und ähnlichen Unterhaltungen sind an sich nicht verwerflich“ zc., wobei dann auch die Rede ist von Regel- und Kartenspielen, von sogenannten Wohltätigkeitskonzerten, bei denen die Sänger „im

„Tremolo“ Furore machen“, und dergleichen. Das sind also Sachen, die oft in Gemeindeversammlungen brennende Fragen werden — in mehrfachem Sinn —, wobei dann auch oft an den Lehrer die Notwendigkeit herantritt, das Gewicht seines Ansehens in die richtige Waagschale zu werfen.

E.

Mein Zion, Gottes Garten. Gedicht von D. R. Hüfchen; für gemischten Chor oder Männerchor mit Sopran und Alt und Orgelbegleitung komponiert von Prof. J. Reuter. Preis: Einzeln 20 Cts.; Duzendpreis: \$1.75. Porto extra.

Diese Komposition bietet die Erfüllung mehrerer an den Komponisten gerichteter Witten, ein Chorstück zu schreiben für Synodalgottesdienste, sowie für größere Vereinigungen von Männerchören, die mit numerisch schwächer besetztem Sopran und Alt oder einem Kinderchor zusammenwirken können. Der erste Satz ist für Männerchor unisono. Ihm folgt ein Satz für gemischten Chor und Männerchor oder für Sopran und Alt und Männerchor. Darauf singen Sopran und Alt einen zweistimmigen Satz allein, worauf Wiederholung des zweiten Satzes folgt. Hieran schließt sich ein Satz für gemischten Chor, und den Schluß bildet wieder der Satz für gemischten Chor, Männerchor und Sopran und Alt. Obschon die Komposition etwas kompliziert zu sein scheint, so wird man bei der Einübung finden, daß die verschiedenen Sätze einfach und sehr gefällig sind. Von besonders schöner Wirkung muß der wiederholt gesungene doppelschörige Satz sein (gemischter Chor, Männerchor, Sopran und Alt). Wenn nun auch zunächst diese Komposition zur Aufführung bei Synodalgottesdiensten bestimmt ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß sie ausschließlich zu diesem Zwecke zu verwenden sei. Man kann sie an irgendeinem Sonntage aufführen, an dem man Gott einmal von Herzen danken will, daß er sein Zion so reichlich gesegnet hat, und damit sind wenige Sonntage im Kirchenjahr ausgeschlossen.

B s.

Altes und Neues.

Inland.

REPRESENTATIVE JEWISH MEN IN CHICAGO have strongly remonstrated against the tendency in the public schools to teach things that their religion, as they say, does not favor and even condemns. They have formulated their objections to "sectarian teachings" in the public schools in the following memorial presented to the Board of Education: "To the Honorable Board of Education of the City of Chicago. — Gentlemen: We, the undersigned, citizens of the United States, residents and taxpayers of the City of Chicago, most respectfully memorialize your honorable board on behalf of the thousands of Jewish families of our city, whom we represent, to keep and maintain the Chicago public schools free from sectarian influences. To introduce narrow dogmatism of the denominational doctrine is not only against the spirit and the letter of democratic form of government, but will cause division and disruption among the wards of the schools, which are intended for the children of all the taxpayers, of Gentiles and Jews, Mohammedans and atheists alike. The Jews of this

city protest most emphatically against the imparting to Jewish children of dogmas that are diametrically opposed to the religion of their fathers, all the more so as there are in some schools above 75 per cent. of Jewish children. Yet such dogmas are taught in hymns like 'Holy Night' (first book, 129); 'Come Thou' (second book, 169); 'Christmas Bells' (third book, 240); 'Our Savior' (songs and exercises, 66); 'Hark, What Man' (the Beacon Song, 239), and many others. In the name of Americanism, in the name of justice and fairness, we most urgently and earnestly petition the Board of Education of the City of Chicago to order that none of the hymns, a list of which is herewith appended, should be taught in the Chicago public schools, and that all matter of a sectarian character should be expunged from the books that are used in Chicago public schools." The petition is signed by Julius Rappaport, rabbi of Temple Beth El; Joseph Kaufman, president of Temple Beth El; Philip Klafter, president of Share Zedek congregation; Sol. Fernhal, president of Moses Montefiore congregation, and B. Hindsill, president of Tiphereth Zion congregation. Appended to the petition is a list of thirty-five songs and hymns to which specific objection is made. B.M.

Ausland.

(Von W. Simon.)

In Ostfriesland sind um eine von einer städtischen Schuldeputation zu vergebende Lehrerstelle nur 5 Bewerbungen, um eine solche zu Bremerhaven nur 4 eingelaufen, während bei einer vor zwei Jahren erfolgten Besetzung in beiden Fällen 42, bezw. 80 Gesuche eingegangen waren.

Der Bestand an SeminarSchülern und -Schülerinnen in Preußen hat bis Ende des vorigen Jahres 18,000 erreicht, nachdem im Jahre 1908 der Besuch der 183 preussischen Seminare sich auf 17,500 belaufen hatte. Diese Erhöhung ist hervorgerufen durch die neubewilligten Seminare und die andauernde Steigerung im Besuche der Seminare und Präparandenanstalten. Die Folge ist ein Herabgehen des Lehrermangels. Im Jahre 1901 waren von 90,208 vorhandenen Stellen für Lehrer und Lehrerinnen 1862 unbesetzt, im Jahre 1908 gingen diese auf 1345 zurück bei einem vermehrten Bestande von 108,761 Stellen.

Auf dem Volksebildungstag in Dortmund wurde am ersten Hauptversammlungstage folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Versammlung richtet an die staatlichen und kommunalen Schulbehörden die Bitte, den Kampf gegen die Schundliteratur insbesondere auch dadurch aufzunehmen, daß sie für die Schülerbibliotheken und den Leseunterricht den Schulen größere Mittel zur Verfügung stellen und die Bestrebungen der Lehrerschaft, der Jugend mehr und Besseres aus der deutschen Literatur zu bieten, nach jeder Richtung hin unterstützen.“

Der evangelisch-lutherische Schulverein in Sachsen, der sich aus Anlaß der bekannten grundstürzenden „Zwidauer Thesen“ bildete, zählte Ende Mai v. J. 800, Mitte August aber bereits 3265 Mitglieder, ist also in raschem Wachstum begriffen. Unter diesen Mitgliedern sind 121 Lehrer und Lehrerinnen. Zur Erledigung der stets wachsenden schriftlichen Arbeiten, Korrespondenzen u. ist seit Anfang Juni ein eigener Expedient fest angestellt worden. Die Flugschriften des Vereins finden viele Beachtung und machen Unruhe im Lande. (Freimund.)